



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 2002

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

---

## Einladung zur Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins am Sonntag, 8. September 2002

Die diesjährige Hauptversammlung des Zabergäuvereins findet abweichend von der üblichen Regel nicht im Oktober sondern in Verbindung mit dem Tag des offenen Denkmals bereits am Sonntag, den 8. September 2002 um 14 Uhr in der Güglinger Herzogskelter statt.

Nach den Vereinsangelegenheiten spricht um 15 Uhr Landeskonservator Dr. Jörg Biel über das Thema „Die römische Besiedlung des Zabergäues mit Berücksichtigung der neuesten Grabungsergebnisse“.

Am Vormittag dieses Tages findet um 11 Uhr eine Führung über die archäologischen Ausgrabungen im Güglinger Industriegebiet „Ochsenwiesen / Steinacker“ durch die Grabungsleiterin und Kreisarchäologin Dr. Andrea Neth statt. Für eine Bewirtung ist gesorgt.

### Weitere Hinweise auf Veranstaltungen

Der Heimatverein Kraichgau, der Zabergäuverein und das Forstamt Eppingen planen aus Anlaß der Gründung des Landes Baden-Württemberg vor 50 Jahren eine kleine Wanderung an der alten baden-württembergischen Grenze am Samstag, 12. Oktober 2002 um 14 Uhr.

Treffpunkt ist der Richtweg-Parkplatz an der „Chartaque der Eppinger Linie“, dem Turm an der Straße auf der Höhe zwischen Kleingartach und Eppingen.

Die Historische Gesellschaft Bönningheim feiert ihr 25jähriges Bestehen am 26. Oktober 2002 in der Strombergkellerei Bönningheim. Beginn 19 Uhr.

---

## Als die Weilermer an ihrer Kirche bauten – Weiler an der Zaber zwischen Dreißigjährigem Krieg und 1800

*Vortrag anlässlich des Jubiläums der 1751 wieder aufgebauten Kirche  
in Weiler an der Zaber am 28. Oktober 2001*

*von Wolfram Angerbauer*

Als im Jahre 1794 eine Kirchenvisitation in Weiler an der Zaber stattfand, berichtete der damalige Pfarrer Michael Christian Haag nicht nur, daß in Weiler der Aberglaube und das Laster der Trunkenheit verabscheut werde, sondern er wies auch darauf hin, „daß hier die Leute ungemein höflich und wegen ihrer Wohlredenheit, die ihr Handel mit Holz und anderen Artikeln erfordert, einnehmend und empfehlend sind“. Ich hoffe, daß ich mich bei meinen Ausführungen zur Geschichte von Weiler im 17. und 18. Jahrhundert – ebenso wie Ihre Vorfahren vor 200 Jahren – durch „Wohlredenheit“ und Höflichkeit auszeichnen kann.

Weiler gehörte seit dem 14. Jahrhundert zu Württemberg und zählte bis um 1800 zum altwürttembergischen Amt Güglingen. Ortsherr war Württemberg, dem alle „Oberkait“ und „Herrlichkeit“ und das alleinige Recht zu strafen zustand. Die Württemberg zustehenden Strafen wurden Unrecht, Großer und Kleiner Frevel genannt. Daneben gab es in Weiler auch einen Frauenfrevel (wenn Frauen etwa miteinander rauften oder sich gegenseitig der Lüge bezichtigten), wobei die Höhe des Bußgeldes je nach Verschulden festgesetzt wurde. Aus jedem Haus in Weiler, „darin man rouch helt“, mußte jährlich eine alte Henne (Rauchhenne) an die Herrschaft Württemberg abgeliefert werden. Beim Tod eines in Weiler lebenden und der Herrschaft leibeigenen Mannes mußte von je 100 Gulden hinterlassenem Gut 1 Gulden als Hauptrecht, bei leibeigenen Frauen die Hälfte, abgegeben werden. Württemberg besaß das Patronatsrecht der Kirche und die Kelter im Ort, die alle Besitzer von Weingärten auf Markung Weiler benutzen mußten, wobei als Kelterwein der 30. Teil von allem Wein, Druck oder Vorlaß an Württemberg abgeführt werden sollte. Zu den wesentlichen Rechten gehörte auch das Zehntrecht: Von Roggen, Dinkel, Hafer, Gerste, Heidenkorn, Einkorn und auch Wein mußte der 10. Teil als Großer Fruchtzehnt abgegeben werden. In einem bestimmten Bezirk der Markung von der Kelter herab gen Pfaffenhofen hatten die Heiliggrabbrüder zu Speyer einen Anteil von einem Drittel an diesem Fruchtzehnt. Der Kleine Zehnt, der zumeist von Erbsen, Rüben, Hanf oder Tieren gereicht wurde (ebenfalls der 10. Teil) gehörte Württemberg allein, das auch alljährlich die Bede genannte ordentliche Steuer in Höhe von 91 Gulden einzog.

Innerhalb des Amtes Güglingen galt Weiler bis weit in das 16. Jahrhundert hinein als „ein vermöglicher wolhabender Fleck“, als eine der finanzstärksten Gemeinden. Als 1545 in Württemberg eine Reichssteuer umgelegt wurde, besaßen in Weiler nur etwa 8% der Bürger ein Vermögen von unter 120 Gulden, während der Durchschnitt dieser Vermögensgruppe in Württemberg bei 18% lag.

Um etwa 1570 setzte jedoch unvermittelt ein wirtschaftlicher Abschwung ein. 1582 hieß es in Güglingen, daß Weiler „in zimlichen Abgang“ gerate. Die Gemeinde Weiler habe eine Mahlmühle gekauft und zum Erwerb und zur Unterhaltung dieser überhaupt nicht richtig funktionierenden Mühle über 200 Morgen des Gemeindewaldes abgeholt, um durch Holzverkäufe das Mißgeschick auszugleichen und Geld zu erhalten. Es sei „zum Erbarmen“, so der württembergische Vogt in Güglingen, weil die Gemeinde trotz dieses Waldopfers „solliche mulin wider von Handen lassen müessen“.

Vergegenwärtigt man sich die enorme Bedeutung des Holzes in früheren Zeiten (Brennholz, Wald als Viehweide mit Äckerich, Holz als Rohstoff für Handwerker gerade in Gemeinden mit Weinbau), so war der mißglückte Mühlenkauf kurz vor 1600 in der Tat ein wirtschaftlicher Mißgriff. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts galt der Gemeindewald – ich werde dies noch ansprechen – wieder einigermaßen angemessen aufgeforstet, zuvor wurden die Bäume immer wieder aus der Not heraus viel zu jung gehauen. So kam es im ganzen 17. Jahrhundert immer wieder zu Klagen wie 1620 über Holzmangel, als sich mehrere Familien bei Herzog Johann Friedrich von Württemberg darüber beschwerten, daß sie von der Gemeinde zu wenig Holz erhielten. Der Güglinger Vogt gestattete jedoch keine zusätzlichen Holzabgaben durch die Gemeinde, weil der Gemeindewald „in starkem Abgang“ sei und fügte hinzu, wenn die Bittsteller von „unnötigem Zechen und anderen Obersünden“ abließen und wenn vor allem die Weiber etwas friedlicher beieinander wohnen würden, hätte es vermutlich gar keinen Grund zur Klage gegeben.

Ein weiterer Aspekt, der ebenfalls das Leben in Weiler bis in das 18. Jahrhundert hinein bestimmte, waren die Kriegsereignisse im 17. Jahrhundert, zunächst der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648. Dieser war eine Auseinandersetzung zwischen der vom Kaiser aus dem Hause Habsburg geführten katholischen Liga und der von Dänemark, Schweden und Frankreich unterstützten protestantischen Union. Dabei brach vor allem nach einer Niederlage schwedischer Truppen 1634 in der Schlacht bei Nördlingen über das mit diesen verbündete Württemberg und damit auch über das Zabergäu das Verderben herein. Unmittelbar nach der Nördlinger Schlacht ging es in Stadt und Amt Güglingen „uber und uber“, alles wurde „geplündert, ruiniert und verhergt“, über 400 Häuser von den Soldaten abgebrannt und abgebrochen. Der Schaden in Stadt und Amt Güglingen wurde mit rund 250.000 Gulden beziffert.

Besonders schlimm trafen die Kriegsereignisse Weiler. Nach einem 1652 erstatteten Bericht des Schultheißen zu Weiler und aus einem Bericht der württembergischen Oberräte aus dem Jahr 1654 geht hervor, daß Weiler nach

1634 und bis zum Friedensschluß 1648 „ganz öd und ohnbewohnt gestanden“, daß überhaupt nur zwei alte Männer, wohl der 1653 als „alter Schultheiß“ genannte Hans Bilger und Caspar Butz, dessen Sohn Jerg 1651 in Weiler heiratete, nach 1648 wieder in Weiler angingen. Die anderen ehemaligen Bewohner – Weiler zählte 1545 45 Haushaltungen – waren entweder gestorben oder abgewandert.

Die Gemeinde Weiler stand somit nach dem Dreißigjährigen Krieg vor einem völligen Neubeginn, die Gemeinde wurde im Grunde nach 1648 neu besiedelt. Die Neubürger (ein Conrad Stephan kam aus Talheim bei Schwäbisch Hall, Hans Peter Mezger aus der Herrschaft Lothringen, Jakob Koch war Korporal gewesen) erwarben für 50 bis 100 Gulden die verlassenenen und baufälligen Häuser sowie die öden Güter, die vor dem Krieg noch etwa 1000 Gulden wert gewesen waren.

1653 lebten durch diese Neubesiedlung wieder etwa 20 Familien im Ort, bei einer Kirchenvisitation 1654 wurden 105 Einwohner gezählt. Das Gericht (Vorläufer des heutigen Gemeinderates) war aber erst mit 3 (statt wie üblich 6 bis 9) Personen besetzt, dem Rat, einer besonderen Vertretung der Bürgerschaft, gehörte noch niemand an. Die Neubürger – von der herzoglichen Regierung in Stuttgart wurden sie „arme leuth, aber doch hartschaffende Soldatenköpff“ genannt – taten nun beinahe etwas, was endgültig den wirtschaftlichen Ruin der Gemeinde bedeutet hätte. Nachdem die Gemeinde in den Anfangsjahren des Dreißigjährigen Krieges zur Bezahlung der vielfältigen Kriegssteuern Schulden machen mußte und den Gemeindewald als Unterpfand eingesetzt hatte, verweigerten die Neubürger 1654 die Zinszahlungen und wollten den Gläubigern lieber den gesamten Gemeindewald überlassen. Erst nach dem Hinweis der herzoglichen Oberräte, daß die Herausgabe des Gemeindewaldes „höchstschädlich“ für die Gemeinde sei, daß eine derartige Herausgabe den Nachkommen gegenüber nicht verantwortet werden könne, daß die Zinszahlungen überdies in keinem Verhältnis zu den Kosten für Bau- und Brennholz stünden, konnten die Neu-Weilermer schließlich dazu gebracht werden, die Zinszahlungen zu übernehmen.

Der Neubeginn nach 1650 war äußerst schwierig. Bis zur Kirchenvisitation 1661 hatte sich die Einwohnerzahl leicht auf 134 erhöht. Mit Johann Christoph Spindler war erstmals seit dem Dreißigjährigen Krieg wieder ein Pfarrer am Ort ansässig, der mit seinen Predigten „niemand überlästigt“ war. Schulmeister Jakob Lentz betreute seine 24 Schulkinder aus dem Ort und 12 Zaberfelder Kinder fleißig, die Richter waren arbeitsam und untereinander friedfertig. Doch das sonntägliche Almosen konnte 1661 in der Kirche nicht gesammelt werden, denn – so hieß es – es seien lauter arme Leute, denen man selber das Almosen geben sollte. In der Zeit um 1660 gab es Mißjahre, die Armut im ganzen Zabergäu war „übergroß und ohnglaublich“.

Behindert wurde die Entwicklung in Weiler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem durch weitere Kriegseignisse. 1674 wurde auch Württemberg von einem Krieg König Ludwigs XIV. von Frankreich gegen Holland betroffen. Im Juni 1674 fielen 200 Lothringer in Güglingen ein, erschossen

einen dortigen Bürger und plünderten die Amtsorte, so auch Weiler. Kurfürst Wilhelm von Brandenburg kam daraufhin Württemberg mit Truppen zu Hilfe, die Stadt und Amt Güglingen über 5000 Gulden kosteten. Französische, kurpfälzische, brandenburgische, holsteinische Truppen begegneten sich im Zabergäu zwischen 1674 und 1679, und 1676 sprach man in Weiler von gefährlichen Zeiten. Die Einwohnerzahl war wieder auf 122 gefallen, Pfarrer und Gemeinde hatten ihre Bücher geflüchtet, die Schule wurde wegen des Kriegswesens nicht gehalten, das sonntägliche über Feld laufen und der schlechte Besuch der Gottesdienste wurden beklagt und drei ungetreue Ehepartner waren aus Weiler davongelaufen.

Diese Truppendurchzüge nach 1670 mit Einquartierungen und Übergriffen von Soldaten sorgten dafür, daß es in Weiler noch 1688 14 öde Hofstätten und 54 Morgen öde Weingärten vom Dreißigjährigen Krieg her gab. Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren somit in Weiler auch 40 Jahre nach Kriegsende noch nicht überwunden, als 1688 nach Erbansprüchen König Ludwigs XIV. von Frankreich auf die Pfalz der Pfälzer Krieg ausbrach. 1688 kam es zu einem ersten Einfall französischer Truppen in das Zabergäu, 1693 standen sich bei Heilbronn 80.000 Franzosen sowie ein Reichsheer unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden mit etwa 45.000 Mann gegenüber. Auf ihrem Anmarsch zogen die Franzosen durch das Zabergäu, was viele Bewohner der Dörfer zur Flucht veranlaßte. Im September 1693 bezog ein großes Reichsheer zwischen Brackenheim und Pfaffenhofen Quartier. Beim Anmarsch der Franzosen im Mai 1693 erlitt das Amt Güglingen mit Weiler 5 Tage lang eine „harte Plünderung, durch welche unsere Häußer ahn allerhand mobilien, Früchten, Wein und anderm Vorrath so rein außgeplündert worden, daß die geflüchtete Leuthe bey ihrer anheimkunfft das geringste hiervon nicht mehr gefunden und nicht weiter allß ihre leere und ruinirte Hütten, Casten und Keller angetroffen“. Die Situation in jener Zeit am Ende des 17. Jahrhunderts kennzeichnet auch ein weiterer Bericht aus Güglingen und den Amtsorten vom Oktober 1693: „Die Leuthe verhungern hauffenweiß“, sterben „elendiglich dahin“, so daß die ohnehin „geringe Flecklen und burgerschaften endlich gar vollendts ab- und außgehen und sterben“.

In Weiler, wo die Zahl der Bürger (Haushaltungen) zwischen 1688 und 1697 von 33 auf 14 zurückging, hieß es bei der Kirchenvisitation 1692, daß die Bevölkerung abnehme, „weilen viel über dem ellend dieser Zeit gestorben“. Nach dem Totenbuch gab es in Weiler zwischen 1688 und 1693 62 Beerdigungen, davon allein 19 im Jahre 1693. Zwischen 1696 und 1699 gab es dann insgesamt nur 7 Beerdigungen. Pfarrer Eccard hatte sich im Winter 1691/92 wegen der Kriegsunruhen, „um das Seinige desto sicherer zu erhalten“, wohl wie manch anderer Einwohner, nach Güglingen geflüchtet, was ihm allerdings, da er ohne Genehmigung fortgezogen war, einen Verweis des Dekans einbrachte.

Diese vielfältigen Kriegsereignisse im 17. Jahrhundert bestimmten die Entwicklung in Weiler noch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. In einer Bittschrift um einen Beitrag zum Wiederaufbau ihres durch einen Blitzschlag abgebrannten Kirchturms nannte die Gemeinde Weiler ihre Kirche als die

„elendeste“ unter allen Kirchen des Zabergäus und bezeichneten ihr Dorf als „miserables weilerlein“. Die Bürgerschaft stehe in solcher Dürftigkeit, daß die meisten ihre Kinder um Almosen betteln lassen mußten.

Armut herrschte vor allem in der gesamten ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der sich die Einwohnerzahl von 134 (1702) auf 247 (1740) vermehrte. 1732 war die Schulstube, in der auch der Schulmeister mit seiner Familie wohnte, viel zu klein, außerdem ergaben sich große Hindernisse, wenn die Frau des Schulmeisters „eine Kindbetterin“ war. 1734 sprach Johann Jakob Schwab davon, daß es gar nicht zu glauben sei, wie arm und elend die Leute im Ort seien. 1736 war auch das Pfarrhaus in schlechtem baulichen Zustand, die Fensterscheiben mit Papier geflickt, und in der Kirche regnete es auf die Kanzel. 1740 war die Armut so groß, daß sich die Leute keine Bibeln anschaffen konnten, und es begann eine Epoche, in der die Gemeinde nicht weiter anwuchs, etliche Familien sogar den Ort verließen.

Die Armut zeigte sich auch bei einem Blick auf den Schulmeister. Die Gemeinde konnte sich vor 1800 einen Lehrer, der sich ausschließlich dem Unterricht und der Kindererziehung widmete, gar nicht leisten. 1684 wurde der damals 30jährige Georg Haaß aus Weiler Schulmeister, der bis dahin Landwirtschaft betrieben hatte und gar keine Ausbildung als Schulmeister besaß („vom Pflug zum Schulmeister“). Um 1730 wurde mit Johannes Schrötlen aus Häfnerhaslach ein Schulmeister, der in Weiler übrigens jeweils auch den Mesnerdienst versah, gewählt, der Barbier war, ein „armer Mann“, der recht bald damit begann, auch Wein im Schulhaus auszuschenken, was ihm wegen seiner schlechten Besoldung 1745 ausdrücklich erlaubt wurde. Die Folge war, daß Schulstunden wegen Weinausschank und Chirurgie mitunter ausfielen. 1762 wurde mit Johann Daniel Fiedler wiederum ein Schulmeister gewählt, weil er als Barbier Nebeneinkünfte erhielt. Beim Examen in Stuttgart hatte er keine guten Noten erhalten, aber – so hieß es in Stuttgart – Weiler habe wohl mehr einen Barbier als Schulmeister im Ort gesucht. Fiedler wurde übrigens auch als Zoller und Akziser tätig.

Die Zeitumstände gaben zweifellos auch zu manchen Unordnungen im Ort Anlaß. 1706 hieß es, daß das Zanken und lieblose Wesen sehr groß sei. 1725 wurde über den Schultheißen geklagt, daß dieser diejenigen nicht strafen wolle, die sich oft toll und voll Wein trinken, aber, so wurde hinzugefügt, der Schultheiß trinke selber gerne Wein, auch schlief er in der Kirche regelmäßig ein. Geklagt wurde 1734 auch über viel Zauberei am Vieh in den Ställen, über das Gassenschwärmen junger Leute und über ihr Einsteigen in die Kammer der Magd des Pfarrers, und 1736 war Fluchen, Schwören und über Feld laufen an Sonn- und Feiertagen „im Schwang“. Daher wurden die Weilermer bei der Kirchenvisitation ausdrücklich dazu angehalten, die Predigten besser zu besuchen, während des Gottesdienstes keine Arbeiten wie das Keltern im Herbst oder Viehverkäufe zu tätigen und vor allem ihre Zehntabgabe nicht zum Schaden des Pfarrers verderben zu lassen. Den Gemeinderäten wurde mehr Friede untereinander empfohlen und der Schulmeister sollte die Kinder besser im Zaum halten und sie besser zum Schreiben und Singen anhalten, außerdem sollte er den Weinausschank nur ohne Behinderung des Unter-

richts betreiben. Gerügt wurden die Weilermer in jener Zeit auch – ebenso wie die Bauern aus Pfaffenhofen –, weil sie irrtümlich eine herzogliche Verordnung so ausgelegt hatten, daß sie künftig keine Steuern mehr bezahlen dürften und den Güglinger Amtspfleger, der in Weiler Gelder einziehen wollte, tätlich angriffen.

Trotz Armut und Not, trotz widriger Zeitumstände wurden in Weiler im Laufe des 18. Jahrhunderts aber auch Akzente gesetzt. Das vor allem wegen der anwachsenden Bevölkerung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu klein gewordene Schulhaus erhielt 1742 einen Anbau und um 1774 einen Neubau oben im Dorf bei der Kirche. Das Pfarrhaus wurde um 1740 durch die Geistliche Verwaltung Güglingen neu aufgerichtet, allerdings stand der Keller wegen eines Baumangels anfangs kontinuierlich halb voll Wasser. 1751 wurde die Kirchenrenovierung abgeschlossen, 1767 das Kircheninnere durch Johannes Stiegler mit biblischen Sinnbildern ausgemalt, ein einmaliges Kleinod eines bebilderten Katechismus (Dekan Werner-Ulrich Deetjen). Auch eine noch heute bemerkenswerte Orgel wurde in jener Zeit angeschafft. 1763, also noch vor der Ausmalung durch Johannes Stiegler, kaufte die Gemeinde am 15. Juli 1763 eine bis dahin in der Stadtkirche Bönningheim stehende Orgel, die 1764 dann in Weiler aufgestellt wurde. Dazu mußte die Orgelempore in der Kirche abgebrochen und 2 Schuh niedriger sowie 6 Schuh breiter errichtet werden (1 Schuh = 28,6 cm). Das Aufschlagen der neuen Orgel war ebenfalls ein Festtag in der Gemeinde, an dem 20 Mann und damit das halbe Dorf halfen, die dafür statt eines Taglohns 11 Maß alten und 3 Maß neuen Wein (der alte Wein zu 16, der neue zu 8 Kreuzern gerechnet), ferner 2 Leib Brot für die Mithilfe erhielten. 98 Gulden erhielt ein Orgelmacher aus Pforzheim für die Aufstellung.

Nachdem die Bevölkerung zwischen 1700 und 1740 von 134 auf 250 angestiegen war, gibt es zwischen 1740 und 1800 bei etwa 45 Haushaltungen keine nennenswerte Bevölkerungsbewegung mehr, lediglich 1784/85 kam es durch zahlreiche Todesfälle – 1784 19 Beerdigungen, wobei 6 mal Blattern die Todesursache war – zu einem kurzzeitigen Rückgang der Einwohnerzahl auf unter 230.

Die noch erhaltenen Kirchenkonventsprotokolle und die seit 1760 im Gemeindearchiv erhaltenen Bürgermeisterrechnungen gestatten aufschlußreiche Einblicke in das Gemeindeleben im 18. Jahrhundert. Die Einnahmen der Gemeindepflege übertrafen zwischen 1760 und 1780 in der Regel jeweils um 100 bis 150 Gulden die Ausgaben, der Gesamtetat der Gemeindepflege umfasste jährlich zwischen 1500 und 2000 Gulden, wobei die Steuern, die von der Gemeinde bei den Einwohnern eingezogen und dann an die Güglinger Amtspflege weitergeleitet wurden, mit 500 bis 800 Gulden den weitaus größten Einnahme- und Ausgabeposten umfaßten.

Die Steuern waren auch im 18. Jahrhundert bereits vielfältig. So gab es neben der ordentlichen landesherrlichen Steuer seit dem Dreißigjährigen Krieg außerordentliche Sommer- und Winteranlagen für das württembergische Militär, eine damals Amtsschaden genannte Kreisumlage (zumeist über 100 Gul-

den) sowie in Zeiten mit Truppenbewegungen außerordentliche Proviantumlagen oder Monatsgelder. Zu den vielfältigen Steuern gehörten auch die bereits erwähnten Zehntabgaben, das erstmals 1760/61 von den Gastwirten in Weiler eingezogene Umgeld von allem im Ort ausgeschenkt Wein, das Bürgergeld beim Zuzug nach Weiler (von einem Mann 4 Gulden 30 Kreuzer, von einer Frau 2 Gulden 30 Kreuzer, Bürgersöhne und Bürgertöchter waren befreit) sowie eine besondere jährliche Bürgersteuer von 45 Kreuzern, wofür allerdings jährliche Holzgaben von der Gemeinde an ihre Bürger ausgegeben wurden. Auch erhielt jeder Bürger von der Gemeinde, wenn er baute, nach einem alten Brauch 12 bis 14 Stämme Holz für Schwellenpfosten oder „Pfetten“, wofür lediglich 2 Kreuzer Stammgeld zu entrichten waren.

Bei den Steuerabrechnungen zeigt sich immer wieder – und dies war eine Folge der schweren Kriegslasten im 17. Jahrhundert –, daß die Einwohner um 1760/70 mit 500 bis 1000 Gulden im Rückstand verblieben. Diese Steuerrückstände verbuchte der Gemeindepfleger jeweils bei den Einnahmen, da sie aber tatsächlich nicht eingingen, auch bei den Ausgaben, eine einfache Art der Abrechnung in früherer Zeit.

Die wesentlichen Einnahmen der Gemeindepflege stammten aus der Verpachtung der Gemeindegüter (2 Morgen in der Zelg Mergelgrube, 1 Morgen in der Zelg Untenaus, 3 Morgen in der Zelg Ziegelhütte), aus Einnahmen durch die Schäferei und den Pferch, der bis 1760 nach dem Los unter den Bürgern ausgegeben, ab 1760 aber jeweils an den Meistbietenden verkauft wurde sowie aus Holzverkäufen aus dem 361 Morgen großen mit Eiche und Buschwald bepflanzten Gemeindewald, wobei das Holz bei „brennendem Licht“ auf dem Rathaus versteigert wurde. Gelegentlich finden sich in jenen Jahren Holzverkäufe nach Holland.

Bei den Ausgaben der Gemeindepflege finden sich zahlreiche Hinweise auf die vielen Ämter in den Gemeinden in früherer Zeit. Neben dem Schultheiß als Ortsvorsteher gab es den bis um 1820 Bürgermeister genannten Gemeindepfleger, der für seine Zeitversäumnis für die Rechnungsstellung pro Tag 15 Kreuzer erhielt und der bei Einzug aller außerordentlichen Steuern 1 Kreuzer je Gulden für sich behalten durfte (60. Teil). Die Hebamme bekam jährlich 4 Gulden, die „geschworene Frau“ 45 Kreuzer, der Salzmeister (der Salz aus dem Salzmagazin Lauffen nach Weiler holte und dann an die Bürger verteilte) 1 Gulden, der Dorfschütz 2 Gulden, die jeweils nur im Winterhalbjahr bestellten 2 Nachtwächter je 5 Gulden, der Hirte 3 Gulden. Auch der Schulmeister wurde von der Gemeinde mit besoldet und erhielt für das Läuten der Friedensglocke und für das Schlagen der Orgel Sondervergütungen. Es gab auch Brotwäger, Totengräber und Untergänger, wobei letztere für die Markungsgrenze und die dort aufgestellten Markungssteine verantwortlich zeichneten. Von Zeit zu Zeit gab es feierliche Markungsumgänge, wobei geschossen wurde, auch Trommel- und Waldhorn-Schall zu hören war und wobei jedem Teilnehmer ein Glas Wein gereicht wurde, obwohl manchem vor Kälte die Zähne „klepperten“. Einen eigenen Maulwurffänger konnte sich die Gemeinde wegen Armut nicht leisten, daher erhielt jeder, der auf dem Rathaus gefangene Maulwürfe oder abgeschnittene Schwänze ablieferte, 2 Kreuzer

pro Stück. Einen ähnlichen Geldbetrag gab es für abgelieferte Spatzenköpfe, im Rechnungsjahr 1761/62 kamen gar 336 Spatzenköpfe auf das Rathaus. Einen umfangreichen Ausgabeposten bildeten in den Bürgermeisterrechnungen auch die Abschnitte Verehrungen und Zehrungen. Dem Güglinger Oberamtmann verehrte die Gemeinde jährlich ein Viertel Kalbfleisch auf das neue Jahr.

Aufschlußreiche Einblicke in das Gemeindeleben vermitteln ebenso die Kirchenkonventsprotokolle. Die Kirchenkonvente wachten im weitesten Sinne über die Aufrechterhaltung der Kirchengzucht und über die „guten Sitten“ im Dorf und griffen oft in das dörfliche Leben ein, da die Kirche im protestantischen Württemberg vor 1800 viel stärker als in unseren Tagen in Erscheinung trat. Der Pfarrer übte die Aufsicht über Schule und Schulmeister aus, predigte sonn- und feiertags vormittags über die Evangelien, hielt mittags Katechisation und im 18. Jahrhundert sogar nachmittags noch eine Vesperlektion, auch freitags eine Predigt und mittwochs eine Betstunde, die eigentlich von allen Dorfbewohnern besucht werden sollten. Daher wurden 1724 zwei Aufseher oder Kirchenrüger bestellt, die am Sonntag darüber wachten, daß niemand während der Predigt über das Feld lief, arbeitete oder Wäsche wusch. Zu den stets gerügten Sonntagsentheiligungen gehörte auch das sonntägliche Schießen auf Spatzen, das Eintreiben von Schulden oder auch das sonntägliche Zechen und Spielen im Wirtshaus. Das Gasthaus des Heinrich Haab wurde dabei 1726 als ein „recht Sünden hauß“ genannt. Die Wirte mußten ihre Gäste spätestens nach der Abendglocke um 9 Uhr zum Weggehen auffordern und kein Wirt sollte um seines Gewinns willen zum Volltrinken ermutigen.

Daher wurden vom Kirchenkonvent auch Trinkexzesse mit Ermahnungen, Geldstrafen oder dem Zuchthäusle bestraft. Auch wer seine Geldstrafe nicht bezahlen konnte, durfte sie im Zuchthäusle abbüßen. Bei jedem Ärgernis wegen eines Rausches war auch ein Saufgulden fällig, der an die Herrschaft bezahlt werden mußte. Für Nachtschwärmerei oder nächtliches Johlen war ein Nachtgulden fällig.

Gerügt wurden auch Ehestreitigkeiten und jeder allzu freie Umgang von Mädchen mit Soldaten. Eine mit einem Soldaten tanzende Ehefrau wurde 1726 für einen halben Tag ins Zuchthaus gesprochen. Auch für Schulversäumnisse ihrer Kinder wurden Eltern immer wieder ermahnt und bestraft. Vor allem im Sommer häuften sich diese Schulversäumnisse, weil die Eltern ihre Kinder für Haus- und Feldgeschäfte sowie zum Hüten ihrer kleineren Kinder benötigten.

Auch über älteres Brauchtum finden sich in den Kirchenkonventsprotokollen mehrfach Hinweise. So sind „Knöpflensnächte“ an den drei Donnerstagen vor Weihnachten bezeugt, in denen Buben mit Erbsen und Steinen an die Fenster schmissen und dabei Leute ärgern oder Gaben wie Backwerk, Äpfel und Nüsse erbetteln wollten. Auch „Lichtkarz“ oder „Vorsitz“ genannte Zusammenkünfte jüngerer Leute an Winterabenden werden genannt, bei denen die Pfarrer aber stets allerhand Mutwillen und „Üppigkeiten“ vermuteten und diese daher verboten. Untersagt wurde auch das Eierlesen am Ostermontag,

weil die Eier am Abend mit überflüssigem Zechen und „Rausch-Trinken“ verzehrt wurden. Auch der Brauch des Pfingstlummels am Pfingstmontag, bei dem eine vermummte Gestalt zu Pferd in den Ort ritt und zu allerlei Gelächter Anlaß gab, gefiel 1732 dem Pfarrer gar nicht.

Gerade im 18. Jahrhundert, in dem in Weiler mit der Kirchenrenovierung, der Anschaffung der Orgel und der Ausmalung des Kircheninneren wesentliche Akzente gesetzt wurden, finden sich ab 1778 auch bemerkenswerte Hinweise zur Schule. Damals war Georg Christoph Kühnle aus Calw Schulmeister geworden, der in der Rechenkunst besonders erfahren war und das Rechnen in Weiler mit solchem Erfolg einführte, daß 1793 Weiler die geschicktesten Mädchen im Rechnen aus dem ganzen Dekanatsbezirk besaß.

Schlußbemerkung: Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Wohlstand in Weiler um gewisser lokaler Ursachen willen wieder etwas fester als in anderen Gemeinden des Zabergäus und der die Kirche visitierende Dekan bemerkte 1803 auf Klagen von Pfarrer Hornung über den moralischen Zustand der Gemeinde, daß Weiler keineswegs schlechter als andere Gemeinden dastehe. Der Geist der Zeiten, so der Dekan 1803, zeige sich bei der Jugend nur freier und ungebärdiger als früher.

#### *Quellen- und Literaturhinweise:*

Gemeindearchiv Weiler: B 2-17 Bürgermeisterrechnungen 1760-1776.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 81 (Kirchenvisitationsakten) Bü 225-226, 465-466, 468-473, 475-478, 488, 712-720; A 206 Bü 2193 und 2202; A 284/34 Bü 60; A 351 Bü 35.

Pfarrarchiv Weiler: Kirchenkonventsprotokolle und Kirchenbücher.

Wolfram Angerbauer: Zur Geschichte von Weiler an der Zaber. Festvortrag anläßlich der 700-Jahr-Feier am 17. Juni 1983, in: Zeitschrift des Zabergäüvereins Jg. 1983, S. 57-63.

## Miszellen zum Zabergäu und den Magenheimern

von Rainer Kunze

### I

Glöckner, Karl: Codex Laureshamensis; 3 Bd., Darmstadt 1929-36; Nachdruck Darmstadt 1975

Nach der jeweiligen Gauangabe („in pago Zabernachgouue“, d. h. im Zaberbachgau) erscheinen:

788 (CL 3525) „in Meginbodesheim“

793 (CL 3522) „in Meginbotesheim, „in Meginheim“, „in Batenheim“

ferner: „in Runingenburc in monte“, Bönningheim, Erligheim, Rodenbach

794 (CL 3527) „in Meginbodesheim in loco Cimbren“

805 (CL 3526) „in villa Meginbodesheim in loco Batenheim“, „in Cimbren“

838 (CL 3523) „in villa Meginheim“

881 (CL 3524) „in villa Magenheim“

## II

Braune, Wilhelm/Helm, Karl: Althochdeutsches Lesebuch (mit Wörterbuch); 13. Aufl. Tübingen 1958.

Lexen, Matthias: Mittelhochdeutsches Wörterbuch; 29. Aufl. Stuttgart 1959.  
magan, makan, magen, megin, meghin (ahd.): Kraft, Macht, Tüchtigkeit (im Sinne von lat. „virtus“; nicht zu verwechseln mit ahd. „mâgin“ (Verwandte; Pl. zu „mâg“) und mhd. „mage“ (Magen).

boto, bodo, poto (ahd.), bote (mhd.): Bote (im Sinne von lat. „nuntius“).

zimbar, cimbar (ahd.): Bauholz; zimbron, zimbren (ahd.): bauen.

sal (ahd., mhd.): 1. Saal, Halle, Haus; 2. rechtlich übergebenes Gut (im Sinne von Erbgut). Ein „Salhof“ wäre damit im doppelten Sinne „Herrenhof“: Eigengut und Gebäude mit großer Halle.

## III

Klunzinger, Karl: Geschichte des Zabergäus; Stuttgart 1841, Nachdruck Magstadt 1984.

Klunzinger gibt – leider ohne Quellen- und Zeitangaben – zu „Meimsheim“ (II, S. 128, Anm. 1) folgende Namensvarianten: *Meinboldisheim*, *Meymoltzheim*, *Menboltzheim*, *Mermolsheim*, *Memmozheim*, *Meinbotsheim*, *Meboßheim*, *Meginßheim*, *Mainmezheim*, *Memmeßheim*, *Mansheim*, *Meyzheim*, *Meymtzheim*, *Meimtzenn*, *Meinßheim*.

Bei ihm ist „Magen im Altdeutschen mit Mond gleichbedeutend“ (I. S. 22), was zu einer römischen „Lunaburg“ und zur Interpretation des Magenheimer Wappenzeichens als Halbmonde führt. Mond heißt aber „mano“ (ahd.) bzw. *mane* (mhd.).

## IV

Kiefner, Theodor: Mission und Organisation der mittelalterlichen Kirche im Zabergäu; in *Blätter für Württembergische Kirchengeschichte* 63 (1963), S. 228–284.

Nach Kiefner waren Mutterkirchen im unteren Zabergäu die Martinskirchen zu Meimsheim und (Frauen-)Zimmern sowie die Michaelskirche auf dem dann so benannten Berg. Daß die Johanneskirche zwischen Brackenheim und Botenheim zentrale Taufkirche gewesen sei, lehnt er ohne Begründung ab: „Die Taufkirchenorganisation hat sich aber rechts des Rheins nicht durchgesetzt und ausgewirkt“ (S. 234). Er berichtet von einer mündlichen Mitteilung Werner Heims, bei der Johanneskirche habe man „den Herrenhof gefunden“ (S. 234). Nur mit Verweis auf die Erwähnungen im Lorscher Codex behauptet er, Meginheim / Magenheim habe südlich des Michaelsberges gelegen und sei von der belegten aber wieder verschwundenen Siedlung „Rauhenklingen“ abgelöst worden (S. 235 f).

Im Gegensatz dazu hält Gustav Hoffmann in einer Fortsetzung seines Aufsatzes „Wie kam das Christentum in das Zabergäu?“ (*Zeitschrift des Zabergäuvereins* 1936, Heft 3, S. 38–41) die Johanneskirche, die bis ins 16. Jh. Pfarrkirche von Brackenheim war, für eine Taufkirche und berichtet auch, daß der Kirchensatz als Wormser (!) Lehen den Magenheimern zustand (S. 40).

## V

Schneider, E. (Hg.): Codex Hirsaugiensis (Württembergische Geschichtsquellen I), Stuttgart 1887.

1. (S. 28 / Fol. 30 a): Wernherus de Binnickeim (Betr.: Bönningheim)
  2. (S. 33 / Fol. 36 b): Wecil de Meginssheim (Betr.: Meimsheim)
  3. (S. 38 / Fol. 42 b): Ceisolfus et frater eius Wernherus de Binnickeim (Betr.: Bönningheim)
  4. (S. 38 / Fol. 42 b): Wecil de Binnickeim (Betr.: Bönningheim)
  5. (S. 38 / Fol. 42 b): Gertrud de Meginssheim (Betr.: Bönningheim)
  6. (S. 40 / Fol. 45 b): Volpertus de Binnickeim (Betr.: Bönningheim, Ransbach).
  7. (S. 43 / Fol. 50 a): Heinricus de Mebossheim et filius eius Heinricus (Betr.: Zeugen für Adelhelm von Schwaigern; andere Zeugen: Bietigheim, Lauffen, Massenbach, 2 Stetten, 4 Schwaigern). Ein Heinrich erscheint zwischen 1091 und 1115 auch im Reichenbacher Codex (WUB 2, S. 401) als „Heinricus de Bunnanheim“.
  8. (S. 50 / Fol. 58 b): Ceisolf de Brackenheim (Betr.: Meßstetten)
  9. (S. 57 / Fol. 69 b): Ceisolf de Brackenheim (Betr.: Meßstetten, Botenheim, Meimsheim)
- Nr. 7 wird im Register als „Mönsheim“ aufgelöst, was nicht überzeugt; wahrscheinlicher ist eine Verballhornung von „Meginbotesheim“.
- Zeitstellung: Berücksichtigt man die Angaben des Herausgebers und verwertbare „Benachbarungen“ (z. B. Pfalzgraf Gottfried von Calw, gest. 1131), so läßt sich für die Nr. 1–5 „1100–1200“ annehmen, für Nr. 6/7 „um 1140“: Problem ist Nr. 8/9, da bei teilweise gleichem Betreff „um 1100“ bzw. „um 1148“ angegeben ist. Eindeutig ist andererseits, daß es sowohl am Anfang wie in der Mitte des Jahrhunderts einen „Zeisolf“ gegeben hat.
10. (WUB 2, S. 40): Sceizolfus de Maginheim (1147)
- Klunzinger (I, S. 29) gibt für diesen Zeisolf noch Nennungen zu 1152 und 1160.

## VI

### Mögliche Folgerungen

1. Die Erwähnungen und Formulierungen im Lorscher Codex legen nahe, in „Meginbodesheim“ den Ursprung und dann Oberbegriff zu sehen. Oberbegriff wäre es für Ortsteile (zunächst nur Einzelhöfe) wie Botenheim und (Frauen-)Zimmern, namengebend für „Meginheim / Magenheim“ und „Botenheim“.
2. Da bei der Stiftung der Hiltburc 793 „Meginbodesheim“ und „Meginheim“ nebeneinander auftreten, könnte man letzteres auch als Ortsteil nehmen; auch ein Schwanken zwischen Vollform und Verkürzung wäre denkbar.
3. Aus „Meginheim“ ist einerseits „Meimsheim“ geworden, wobei einige der von Klunzinger angeführten Verschleifungen und Verschreibungen durchaus noch den Ursprung (Me-bo) spiegeln. Andererseits tritt „Meginheim / Magenheim“ etwa 250 Jahre später als Name einer Hochadelsfamilie, der Edelfreien von Magenheim, wieder auf.

4. Auszugehen ist von einem fränkischen Häuptling mit dem eindrucksvollen Namen „Meginbodo“ (vgl. „Reginbodo“, „Ratbodo“), etwa „Machtvoller Gesandter“, der im 6./7. Jh. sein „Heim“, einen „Salhof“, in pointierter Lage über Zaberbach und Furt errichtete, wo auch die ideale Stelle für eine Taufkirche war. Als zugehöriger „Ableger“ entstand zunächst in einiger Entfernung eine dörfliche Siedlung mit Martinskirche, die ebenfalls den dann verkürzten Namen des Herrenhofes führte.
5. Aus dem – urkundlichen – Dunkel der Geschichte nach der Karolingerzeit tritt im 12. Jh. ein Dorf „Meimsheim“ und eine Adelsfamilie „von Magenheim“ hervor. Sie ist offensichtlich im engeren Raum dominant, ist Teil einer langen Kontinuität und hängt mit einer salierzeitlichen Hochadelsfamilie zusammen, die mit den Leitnamen „Zeisolf / Wolfram“ im weiteren Raum auch die Verwaltungsbeamten, die Gaugrafen, stellte.
6. Beachtet man alle Erwähnungen von Magenheimern im „Hirsauer Codex“ und versagt sich das „Erbasteln“ einer Genealogie aus Fragmenten, so fällt am Anfang des 12. Jh. ein „Wecil“ auf, der sich einmal „v. Magenheim“ nennt (vgl. Abschnitt V Ziffer 2), einmal v. Bönningheim (4). Ein zweimal erscheinender „Werner v. Bönningheim“ (1, 3) ist Bruder eines „Zeisolf“ (ohne Benennung, da es sonst „Zeisolf von ... und sein Bruder“ bzw. „Zeisolf von ... und sein Bruder Werner von ...“ heißen müßte). Er dürfte identisch sein mit dem „Zeisolf v. Brackenheim“ (9).  
Ferner sind eine Gertrud, ein Volpert und zwei Heinriche „v. Magenheim“, einer auch als „v. Bönningheim“, zu verzeichnen. Um die Jahrhundertmitte dann gab es wieder einen Zeisolf, der urkundlich als „von Magenheim“ erscheint (10), im Codex Hirsaugiensis aber als „von Brackenheim“ (8).  
Daraus ergibt sich, daß schon im frühen 12. Jh. drei Burgen existierten: Magenheim (Westanlage), Alt-Brackenheim und Alt-Bönningheim (= Hofen), nach denen sich Mitglieder der Familie wechselnd (durchaus üblich!) oder – vorübergehend – verzweigend benannten. Die von Klunzinger begonnene (I, S. 81; II, S. 130; IV, S. 111) und bis heute abschreibend wirksame „Ablage“ einiger Vertreter unter „Ortsadel“ ist falsch. Dergleichen gab es in Bönningheim und Brackenheim erst am Ende des 13. Jh., d. h. nach der Gründung der Städte mit Stadtburgen, im Dorf Meimsheim nie.
7. „Magenheim“ ist zunächst noch der Salhof, dann die sehr hoch gelegene Burg auf dem Michaelsberg. Ursache dieser Verlegung im frühen 11. Jh. ist die Wehrtechnik (Überhöhung) bzw. die zunehmende Distanzierung des Adels vom „Volk“. „Magenheim“ ist übrigens im Sinne der späteren sprechenden Namen „Starkenburg“ oder „Reichenberg“ auch als Burgname noch tauglich. Und Reste eines keltischen Ringwall es könnten sich auch noch zur Nutzung angeboten haben.
8. Einer üblichen Tendenz folgend, wurden von (Ober-)Magenheim aus gegen Ende des 11. Jh. zwei sichere, aber nicht so unpraktisch (Wege!) hoch gelegene Burgen als „Spornrundlinge“ gegründet: (Alt-)Brackenheim und Bönningheim-Hofen. Beide treten nur in Gestalt sich nach benachbarten Dörfern benennender Magenheimer auf. Letzteres dürfte – nie voll ausgebaut? – schon im 12. Jh. wieder aufgelassen und zum bis in die Ganerben-

zeit eng mit Bönningheim verbundenen „Hof“ geworden sein. Brackenheim hat offensichtlich noch einen stauferzeitlichen Ausbau erfahren und ist erst nach Errichtung von Stadt und Stadtburg langsam verschwunden. Die Dörfer Brackenheim und Bönningheim (im Gegensatz zu ersterem schon in der Karolingerzeit mehrfach belegt) hatten vor ihrer Stadtwerdung auch die Funktion als Burgweiler.

9. Um 1190 haben die Magenheimer eine weitere Burg in Spornlage, aber mit stauferzeitlichem Rechteckgrundriß begonnen: (Neu-/ Nieder-)Magenheim. Nach Umplanung fertiggestellt wurde die Anlage allerdings erst um 1250, und dann als eine Art „Schloß“, dem Zeitgeist entsprechend. In diese Phase, 1. Hälfte 13. Jh., dürfte auch die Abzweigung zweier sich nach neuen Burgen (Quadratanlagen) benennender Linien gehören: Stocksberg und Ochsenburg.
10. Ins dritte Viertel des 13. Jh. gehört dann schließlich die Gründung zweier Städte unter Einbeziehung vorhandener Dörfer: Brackenheim und Bönningheim. Die wie üblich in der höchstgelegenen Ecke der quadratischen Städte platzierten Stadtburgen (Sitz des Stadtherrn bzw. seiner Vertreter = „Stadtortsadel“) haben dann die alten Burgen Brackenheim und Bönningheim-Hofen abgelöst. Umgekehrt hat Burg Niedermagenheim nach ihrer Fertigstellung einen Burgweiler ausgebildet: das heutige Cleebrohn, was durch Umsiedlung zum Verschwinden des alten Dorfes (an der Stelle des Vergnügungsparkes Trippsdrahl) führte.  
Und die mutmaßliche Burgstelle südlich (vgl. Zeitschrift des Zabergäuvereins 1/2, 2001, S. 23) von Bönningheim? Hier könnte man an einen Vorposten der Stadt oder an den Bauversuch eines „Wernherus, filius Alberti de Rossewag junioris, cognomine de Bunnenkein (ZGO 1, 1850, S. 490) denken.

## VII

### Allgemeine Bemerkungen

1. „Stimmige“ Wahrscheinlichkeit ist auch eine „Quelle“, ist oft triftiger als legendenhafte späte Chroniken und von ihnen abhängige Literatur.
2. Immer bedenken sollte man die minimale Bevölkerungsdichte im Früh- und Hochmittelalter und die damit verbundene Weiträumigkeit. „Ortsadel“ hatte z.B. in einigen Höfen keine Basis und wurde auch nicht benötigt. Der Hochadel agierte in der Regel in der Größenordnung von heutigen Bundesländern!
3. Burgen, die selten Gegenstand von Schriftquellen waren, lassen sich nach Lage und Grundrißtypologie durchaus zeitlich einordnen und sind selbst als Quellen zu werten. Ferner ist zu bedenken, daß frühe Holz-/ Erde-Anlagen oft kaum Spuren hinterlassen haben, daß andererseits mit langen Bauunterbrechungen oder auch abgebrochenen Bauversuchen zu rechnen ist.

## Vereinsmitteilungen

### *1. Auf Entdeckungsreise bei der Ausstellung*

*„Württemberg – Maler entdecken Land und Leute 1750–1900“ am 24. 2. 2002*

Der Zabergäuverein hatte zum Ausstellungsbesuch in die Staatsgalerie nach Stuttgart eingeladen. Die Bürgerstiftung „Kunst für Güglingen“ und die historischen Vereine von Bönningheim und Sachsenheim schlossen sich an, so daß 47 Ausstellungsbesucher zusammenkamen. Der Kustos der Ausstellung, Dr. Wolf Eiermann, führte die Zabergäuer durch die einzelnen Sektionen. Obwohl es am Sonntagnachmittag großen Besucherandrang gab, war die Verständigung dank moderner Technik (Kopfhörer und Sender) problemlos.

Daß Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur große Dichter zu bieten hatte, ist eine der vielen Erfahrungen, die der Ausstellungsbesucher machen kann. Die Werke vieler bedeutender Maler aus Württemberg, die seit dem 2. Weltkrieg nicht mehr ausgestellt waren, werden anlässlich des 50jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg präsentiert. Reale und ideale Landschaften sind dargestellt. Porträts bedeutender Persönlichkeiten aus Literatur, Kunst und Politik, Repräsentanten des Hauses Württemberg sind in Sinnzusammenhänge eingeordnet. Auch die Landbevölkerung, die Handwerker, Sitten und Gebräuche, die Frömmigkeit der Menschen, ihre Not werden in Bildern wiedergegeben. Die Bildwahrheit und die historische Wahrheit gilt es zu unterscheiden, teilweise sind sie ineinander verwoben.

So ist die Ausstellung weit mehr als ein Aneinanderreihen von Bildern der genannten Zeit. Sie erzählt spannungsreich württembergische Geschichte. Daß die Besucher aus dem Zabergäu vom verantwortlichen „Ausstellungsmacher“ Dr. Wolf Eiermann selbst geführt wurden, der im Verein kein Unbekannter ist, war ein besonderer Glücksfall, lebendige Einblicke in die Entstehungsgeschichte und in die Konzeption der Ausstellung wurden zur Bereicherung.

*Horst Seizinger*

### *2. Eröffnung der Ausstellung „Die vier letzten jüdischen Familien in Zaberfeld“ am 5. Mai 2002 im Löweneck in Zaberfeld*

Eine eindrucksvolle Ausstellung, gestaltet von Dieter Nicolai, und eine tief bewegende Eröffnungsrede von Wolfgang Schönfeld kennzeichneten das bemerkenswerte Projekt zur Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. Die Betroffenheit der zahlreichen Besucher bei der Ausstellungseröffnung war spürbar. Unser Vorsitzender, Dr. Tilman von der Kall, konnte dabei Bürgermeister Thilo Michler als Hausherrn und Dr. Wolfram Angerbauer als Vertreter des Landrats begrüßen. Claude Goldschmidt und Brunhilde Hoffmann mit Ehepartnern waren als Nachkommen Zaberfelder Juden bzw. als Sammler eines bemerkenswerten Briefwechsels zwischen Auswanderern und Zurückgebliebenen Gäste bei der Eröffnung. Uneingeschränktes Lob und anhaltenden Beifall bekamen die beiden Hauptakteure Dieter Nicolai und Wolfgang Schönfeld von allen Seiten.

Die Idee, Dorfgeschichte der heutigen Generation anschaulich zu vermitteln, wurde bei der Agenda 21 der Gemeinde Zaberfeld geboren. In Zaberfeld gab es 1933 vier große jüdische Familien, die fest im Dorfleben verwurzelt waren. Wie überall im Reich und im gesamten Herrschaftsgebiet der Nazis schützte auch diese Einbindung die Juden nicht vor schlimmer Verfolgung, erzwungener Auswanderung oder schließlich vor der Deportation in die Todeslager. Wir kennen die schrecklichen Ereignisse aus den Geschichtsbüchern, den Medien. Wolfgang Schönfeld ist mit ungeheurem Fleiß und mit großem Einfühlungsvermögen den persönlichen Schicksalen, beispielsweise dem des kleinen Mädchens Berta, das auf einem Foto inmitten ihrer Schulkameraden zu sehen ist, dem der Paula, die im dunklen Kleid selbst auf dem Konfirmandenbild abgelichtet ist, nachgegangen. Auf diese Weise werden die 4 großen Zaberfelder jüdischen Familien der Anonymität entrissen. Die Entwürdigung und Entrechtung durch Berufsverbot, Zwangsarbeit, Wegnahme des Vermögens und die Hoffnung auf Auswanderung, die Enttäuschung, die Angst, die Verzweiflung, alles wird mit Namen, Bildern, Dokumenten hinterlegt, mit Menschen, die vor 65 Jahren in Zaberfeld gelebt haben, mit denen ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger noch zu tun hatten. Bei ihnen fragte Schönfeld nach, forschte im Zaberfelder Gemeindearchiv, suchte die heute noch im Ort sichtbaren Spuren auf, wertete Briefe aus und nahm mit überlebenden Nachkommen Kontakt auf. Eine rege und nachhaltige Kommunikation ist daraus geworden.

In Heft 1/2 Jg. 2002 unserer Zeitschrift ist das Ergebnis der fundierten und umfassenden Recherchen festgeschrieben. Dabei war es für Wolfgang Schönfeld wichtig, die lokalen Ereignisse in den Gesamtzusammenhang einzuordnen. Auch die Ausstellung, die vor allem von Dieter Nicolai in hervorragender technischer Qualität gestaltet wurde, verfolgte das Anliegen, konkrete Familienschicksale und Zeitgeschichte miteinander zu verbinden. Sie zeigte nicht nur Familienbilder, Bilder von Vereinsfeiern, von Wohnhäusern der Juden, von Auszügen aus persönlichen Briefen, sondern auch Kopien von wichtigen Erlassen und Dokumenten, mit denen der Staatsapparat die Judenvernichtung betrieben hat. Exemplarisch dokumentiert war zudem die massive Einschüchterung derer, die den Verfolgten auf irgendeine Weise helfen wollten.

Das Doppelheft 1/2 Jg. 2002 der Zeitschrift des Zabergäuvereins mit der Arbeit von Wolfgang Schönfeld über die vier letzten jüdischen Familien in Zaberfeld kann beim Zabergäuverein (Mediothek der Stadt Güglingen) zum Preis von 10 Euro erworben werden.

*Horst Seizinger*

### *3. Bücherei des Zabergäuvereins*

Unser Mitglied Karl Heidinger hat dankenswerterweise der Vereinsbücherei die „Güglinger Rundschau“ und die „Rundschau Mittleres Zabergäu“ mit den Jahrgängen 1966 bis 1992 übergeben. Diese Informationsblätter sollen, ähnlich wie der „Zaberbote“, der jetzigen und den kommenden Generationen nützlich sein.

*Tilman von der Kall*

## Nachruf auf Dr. Karl Lang

geb. 6.1.1913, gest. 19.5.2002

Dr. Karl Lang zählt zu den Wiederbegründern des Zabergäuvereins im Jahr 1952. Er war seit dieser Zeit Mitglied des Ausschusses und seit 1993 Ehrenmitglied.

Seit seiner Heidelberger Studentenzeit fühlte sich der gebürtige Solinger Karl Lang dem Land um den Michaelsberg verbunden. So wurde ihm die Arbeit für den landeskundlichen Zabergäuverein zur Herzenssache. Als er nach dem Krieg die Leitung der Druckerei seines Schwiegervaters übernahm, war es ihm wichtig, daß die Bewohner des Zabergäus den Bezug zur Landschaft, in der sie wohnen, nicht verlieren. In diesem Sinn hat er den Zabergäuverein beraten und ideell sowie materiell großzügig unterstützt. Dabei hat er das Zabergäu und die Welt gern in größeren Zusammenhängen gesehen und von enger Kirchturmpolitik nichts gehalten, bzw. hat über die kleinen Rivalitäten der Gemeinden des Zabergäus milde gelächelt.

Karl Lang hat gut und gern geredet. Ein letzter Höhepunkt war seine Rede zum 100jährigen Bestehen des Zabergäuvereins am 27. Dezember 1999. Ich weiß, daß diese Rede ihm als Zeitzeugen nicht leicht gefallen ist, doch er hat sich der Herausforderung gestellt. Dabei ist ihm der Spagat vom Zabergäuverein mit seinen örtlichen Interessen hin zur europäischen Vereinigung voll gelungen.

Für die Bücherei des Zabergäuvereins hatte Karl Lang ein besonderes Interesse. So sind die von ihm gestifteten Bände des Zaberboten von 1867 bis 1934 bis heute ein für unseren Raum einzigartiger Grundstock. Daneben ist es seiner Initiative und Unterstützung zu verdanken, daß die Bücherei in den letzten zwei Jahren neu katalogisiert werden konnte.

Karl Lang hatte für die Anliegen des Zabergäuvereins immer ein offenes Ohr. Otto Linck betrachtete ihn als eine ganz wichtige Stütze. Ich selbst war froh um seine ausgleichende Wirkung, wenn im Ausschuß gelegentlich erregter diskutiert wurde. Besonders gern erinnern wir uns an die Gespräche, die wir in seinem seit Jahrzehnten wohl unveränderten Büro in der Druckerei immer wieder führen durften. Seine Aufgeschlossenheit blieb uns bis in seine letzten Lebensstage erhalten. Selbst bei der letzten Brackheimer Gewerbeschau sprachen wir wieder über neue Projekte.

Es war eine Freude, mit Karl Lang zusammenzuarbeiten. Der Zabergäuverein gedenkt seiner in Dankbarkeit und in Ehren.

*Tilman von der Kall*



*Titelbild:  
Weiler an der Zaber,  
gezeichnet von Theodor Weitzsäcker*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: Güglingen  
Schriftleitung:  
Dr. Wolfram Angerbauer  
Kreisarchivar beim  
Landratsamt Heilbronn  
Telefon:  
dienstlich (07131) 99 43 64  
privat (07073) 66 94  
Jahresbeitrag: 20,- EURO  
Girokonto: 005 78 159 9 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH  
74336 Brackenheim